Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1918 Nr. 364 — Jahrgang 211

Bezugspreis: für Halle und Vororte monatlich Mk. 1,25, vierteljährlich Mk. 3,75 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,34, vierteljährlich Mk. 4,00 ausser Postgeld

Morgen-Ausgabe — Freitag, 19. Juli

Anzeigenpreis: Siebzige je Zeile 25 Pfg., Geldgenbeitsanzeigen 20 Pfg. + 10% Aufschlag. Auswärtige je Zeile 35 Pfg. — Reklamezeile 1 Mk. — Rabatt nach Tarif.

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf 7801, 5608—5610. Hauptschriftleiter: Dr. Hans Simon, Halle-Saale. — Postscheckkonto: Leipzig 20512.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale.

Starker Gegenangriff zwischen Aisne und Marne

Ungeheure französische Verluste — Die feindlichen Vorbereitungen zur Marne-Schlacht Leistungen unserer Panzerwagen

Der Erfolg der Marne-Schlacht

Unsere Panzersturmwagen. — Die feindlichen Abwehrvorbereitungen

Berlin, 18. Juli. In der Nacht zum 15. Juli schoben sich auch unsere Sturmwagen in die Reihen der bereitstehenden Infanterie. Mit den Infanteristen zugleich und teilweise vor ihnen begannen die breitkantigen Ungetüme ihre zermalmende Fahrt. Wo der Widerstand des Feindes sich um Nester und Steilhänge gruppierte, griffen sie ein und durchbrachen die Stellungen des Gegners. Den Hügel herauf nach Champlat wälzte sich ein deutscher Sturmwagen unbekümmert um die aus Fenstern und Mauern sprühenden Maschinengewehre. Er half der Infanterie das Dorf durchqueren und holte die Sturmkompagnie wieder ein, als sie vor dem stützpunktartig befestigten Schloß Champlat halbwegs nach Neuville halt machen mußte. Dort legte er sich quer vor die Mauer und nahm den Feind unter vernichtendes Feuer, bis die entsetzte Besatzung mit erhobenen Händen zum Tore herauskam.

Berlin, 18. Juli. Alle Gefangenenaussagen gehen dahin, daß der deutsche Angriff seit langem bekannt gewesen sei. Ein französischer Major, Bataillonskommandant vom 101. Infanterie-Regt., sagte aus, daß der Angriff am 15. Juli erwartet wurde, alle Vorbereitungen waren getroffen, die Infanterie tief gestaffelt. Die schwache Besatzung der vordersten Linien sollte sich bis zum letzten Mann verteidigen. Die leichte Artillerie war aus dem Vorgelände zurückgenommen. Die Batterien waren versteckt eingebaut und dürften nicht feuern. Eine Stunde vor Beginn der deutschen Offensive telephonierte der Commandant en Chef an alle Regimenter, daß der Angriff um 1 Uhr 10 Minuten, also nach deutscher Zeit um 12 Uhr 10 Min. zu erwarten sei. Man solle sich bereithalten. In Anbetracht dieser Abwehrvorbereitungen ist der deutsche Erfolg besonders hoch einzuschätzen. Wie sehr die Franzosen trotz allem in den vorderen Stellungen überrumpelt wurden, erhellt daraus, daß einige deutsche Divisionen ihre volle Verpflegung aus französischen Unterständen und Depots entnahmen.

Berlin, 18. Juli. Am 17. Juli hat der Feind südlich der Marne bei seinen massierten Gegenangriffen eine schwere, blutige Niederlage erlitten. Schon am Morgen des 17. Juli lag das feindliche Feuer auf unseren Stellungen an der Marnefront in großer Stärke. Es steigerte sich im weiteren Verlauf des Tages vor allem in der Gegend der Straße Jaun-Dormans zu größter Heftigkeit, worauf ein starker Angriff mit Einsatz von Panzerwagen gegen unsere Linien im St. Agnan-Grund erfolgte. Der Vorstoß des Feindes wurde hier ebenso wie seine Angriffe aus Mesnil und Hautier unter blutigen Verlusten abgewiesen. Auch nordwestlich Venteuil scheiterten feindliche Angriffsversuche. Der Mittag und Nachmittag des Tages brachte erneut starke massierte französische Gegenangriffe. Mit großer Wucht griff der Feind unter Einsatz frischer Divisionen unsere Stellungen an und versuchte in ergebnislosem Ringen hier einen Erfolg zu erzielen. Die tiefgegliederten Sturmtruppen, die der Feind immer wieder gegen unsere Stellungen südlich der Marne ohne Rücksicht auf Verluste vortrieb, hatten ungeheure Verluste. Sie stürzten nach erfolglosem Ablauf verfolgt von dem deutschen Feuer zurück. Dasselbe Schicksal erlitten starke feindliche Vorstöße gegen Chataigniers-Wald, sowie nördlich der Marne in Gegend Nanteuil und gegen den Königswald. Auch hier brachte der Feind ebenso fruchtlose wie hohe Blutopfer. Während nach wechselvollen Kämpfen an den verschiedenen Frontabschnitten alle feindlichen Angriffe zusammenbrachen, vermochten unsere Sturmtruppen einen Bergrücken südlich von Pourcy zu nehmen und dabei zahlreiche Gefangene und eine Batterie zu erbeuten. Oestlich Reims richtete der Feind lediglich Teilangriffe gegen unsere Stellungen südlich Perthes, sowie nördlich und westlich von Masiges. Sie hatten keinerlei Erfolg. Der 17. Juli ist ein besonders schwerer blutiger Tag für unsere Gegner, die trotz ihrer ganz gewaltigen Anstrengungen die gestrige Schlacht verloren haben.

Der Widerhall des deutschen Sieges in London

Italienische Anerkennung deutscher Kriegskunst

Bern, 18. Juli. Der Londoner Berichterstatter des „Secolo" berichtet am 16. Juli abends, man hoffe in London, daß der feindliche Ansturm ohne schweren Geländeverlust und ohne weitere Gefährdung von Paris aufgehalten werden könne. Die englischen Militärkritiker finden es unverständlich, daß nicht an der Front Château-Thierry angegriffen wurde, da Chalons nicht leicht genommen werde. Die Deutschen hätten infolge des Besitzes der inneren Linie den Vorteil, gleichzeitig Ypern, Reims und Chalons bedrohen zu können.

Der Kriegsberichterstatter des „Corriere della Sera" erklärt, die deutsche Heeresleitung habe sich nunmehr entschlossen, die Erreichung eines unmittelbaren militärischen Sieges zu versuchen. Man müsse anerkennen, daß die Deutschen vor Ausführung des Planes nichts unterlassen und alle Kräfte nach den Regeln der Kriegskunst am richtigen Platze einsetzen.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 18. Juli, abends. (Amtlich.)

Zwischen Aisne und Marne hat der Franzose mit starken Kräften und Panzerwagen angegriffen und etwas Gelände gewonnen. Unsere bereitstehenden Reserven haben in den Kampf eingegriffen.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 18. Juli. Amtlich wird verlautbart:

In Italien keine besonderen Ereignisse. In Albanien hat der Gegner die Fühlung mit unseren Sicherungstruppen aufgenommen.

Der Chef des Generalstabes.

Ereignisse zur See

Am 17. Juli in den Morgenstunden wurde Pola von mehreren Geschwadern feindlicher Land- und Seeflugzeuge mit ungefähr 200 Bomben belegt. An Opfern sind zwei Tote (Zivilarbeiter) und mehrere Verletzte zu beklagen. Der angerichtete Schaden ist unbedeutend.

Flottenkommando.

Das deutsche Vordringen im Reimser Bergland

London, 17. Juli. Das Reutersche Bureau erfährt, daß die Deutschen bis 11 Uhr vormittags an der Westecke des Reimser Berglandes in ungefähr 1½ Meilen Tiefe auf einer Front von 6 Meilen vorgedrungen waren. Sie gelangten in die Nähe von Pourcy und Hanteuil.

Rotterdam, 17. Juli. Der „Nieuwe Rott. Cour." schreibt: Aus dem heutigen Heeresbericht geht hervor, daß die Deutschen in der Tat gestern nördlich der Marne einen Fortschritt zwischen Nancy und Pourcy gemacht haben. An dieser Stelle sind sie seit dem ersten Tage ungefähr 8 Kilometer vorgegangen. Auch die Fortschritte bei Venteuil nördlich der Marne entsprechen den Fortschritten südlich des Flusses. Im Westen wird der Bogen von Reims jetzt schärfer. Dadurch wird die Lage der Stadt bedenklich.

Anerkennendes norwegisches Urteil über die Tätigkeit Herrn v. Hintzes

Kristiania, 16. Juli. Anläßlich der Abschiedsaudienz des bisherigen Gesandten v. Hintze bei König Haakon schreibt „Morgenbladet" in seinem Leitartikel:

v. Hintze ist zu einem besonders schweren Zeitpunkt nach Norwegen gekommen, da die Beziehungen beider Länder nicht die besten waren. Es ist ihm gelungen, das offizielle Verhältnis in bemerkenswertem Grade zu bessern. Seine Tätigkeit war während der ganzen Zeit ein Zeugnis seiner Bemühungen, die Mißverständnisse und alle Zweifel zu beseitigen, und durch seine Person und sein Auftreten die Sympathien für die von ihm vertretenen Interessen zu wecken. Es besteht kein Grund zu glauben, daß die Gesichtspunkte, die für einen Gesandten bestimmend seien, jetzt geändert würden. Das Blatt schließt: v. Hintze hat eine sichere intuitive psychologische Menschenkenntnis, was er in Norwegen in reichem Maße bewies. Seine gewinnenden persönlichen Eigenschaften verdienen Anerkennung.

Bulgarischer Heeresbericht

Sofia, 17. Juli. Generalstabsbericht vom 16. Juli. Mazedonische Front: Im oberen Stumbitale zerstreuten wir durch Feuer eine französische Erkundungsabteilung. Im Cernabogen war die beiderseitige Artillerietätigkeit zeitweise ziemlich lebhaft. Eine unserer Angriffstruppen drang in die feindlichen Gräben nördlich des Dorfes Ljumnica ein und kehrte mit verschiedenen Beutestücken zurück. Einer unserer Flieger setzte einen Fesselballon über dem Kruschagebirge in Brand. Bei Seres erbeuteten wir ein unversehrtes französisches Flugzeug, das gezwungen war, hinter unseren Stellungen zu landen und nahmen den Führer gefangen.

Türkischer Heeresbericht

Konstantinopel, 18. Juli. Heeresbericht vom 17. Juli. Palästinafront: In dem Küstenabschnitt gesteigertes beiderseitiges Artilleriefeuer. Ein Vorstoß feindlicher Infanterie im Jordanbecken wurde von uns abgewiesen. Rege Fliegertätigkeit auf der ganzen Front. Auf dem übrigen Kriegsschauplätzen ist die Lage unverändert.

Der verrammelte Weg zum Frieden

Von Dr. Fritz Kern,
Ord. Professor an der Universität Frankfurt a. M.

Wir können uns in diesem Kriege nur retten, wenn wir imponieren. Unsere Lage gleicht hierin genau der Preußens im Siebenjährigen Krieg. Immer wieder versichern unsere militärischen Siege in dem Glauben des gegnerischen Weltbundes, daß wir die Nerven verlieren. Daran aber ist allein die politische Instinktlosigkeit des Deutschen schuld, das tragische Widerspiel seiner kriegerischen Unvergleichbarkeit. Jedes Jahr haben wir irgend eine grobe Torheit begangen, welche den Eindruck unserer Siege verwischte und den Feinden den Entschluß zu einem neuen Kriegsjahr ermöglichte. Es scheint nunmehr festzustehen, daß die Feinde auch zum Kriegsjahr 1919 entschlossen sind. Die inneren Wirren Oesterreichs, der durch uns nicht verhütete Marizafatreit, die von uns dem rumänischen Thron erhaltene geblebene Ententedynastie, weit über all das hinaus aber die Ungeschicklichkeiten deutscher innerer Politik bestärkten, wie es scheint, wieder einmal ihre Einbildungen. Und wir selbst sind es, die durch unsere unpolitischen Aeußerungen den Feinden unsere Kraft und unseren tiefsten Willen zur Selbstbehauptung besser verschleiern, als es irgend ein Spionageabwehrdienst vermöchte. Solange Bethmann regierte, wußte England, daß es immer noch einen guten Frieden bekommen konnte. Es hatte also keine Eile, ihn zu erlangen. Solange der Krieg währte, war dann ja das Risiko Deutschlands viel größer als das Englands. Als dann Bethmann ging, übernahm die Reichstagsmehrheit das Geschäft, die Feinde zu versichern, daß sie bei endloser Verschleppung des Krieges nichts riskierten. So wütet sie nur aus politischem Ungeschick gegen ihre eigenen guten Absichten.

Warum hat der Siebenjährige Krieg nicht dreißig Jahre gedauert? Nur weil der Hauptgegner Preußens sich im Winter 1762 endlich vor der Gefahr sah, in einem nächstjährigen Feldzug in aller Form besiegt zu werden. Ehe nicht dieser Augenblick erreicht war, half Friedrich auch kein Friedensangebot. Was ihm half, war, daß er auch in den größten Krisen nicht an der Mündelsicherheit seiner Sache verzagte, selbst wenn es Wunder brauchte, um Preußen zu retten. Und die Wunder sind immer im richtigen Augenblick gekommen. Unsere Feinde haben zuviel in den Krieg hineingesteckt, als daß sie ihn mit einer halben Lösung beendigen wollen. Sie wollen uns ruinieren, sie wollen sich nicht mit uns verständigen. Das ist heute eine Tatsache. Das Einzige, aber auch Allereinzige, was der Menschheit den Frieden wiederbringen kann, ist der Glaube an den Stern Deutschlands. Würde jeder Deutsche ihn sich des Morgens und Abends erflehen, dann hätten wir vermutlich den Frieden schon längst. Denn auch der Weltbund der Feinde kann nur dadurch veranlaßt werden, an seinem geringeren Risiko zu verzweifeln, daß sich ihm der Glaube an den Stern Deutschlands aufdrängt, wie denn dieser z. B. auch über die politische Entwicklung in Osteuropa schließlich entscheiden wird. Auch von dem großen König, der so oft dem Untergang nahe war, aber nie verzagte, strömte einstmals der Glaube an seinen Stern über auf sein Kleines, treues und hartes Volk, und von diesem ebern geballten Staatsgeist hinüber in die Reihen der Feinde.

Eine Lawine des Glaubens also ist nötig, um den Weltkrieg zu beendigen. Ein Staatsmann aber, der die Nerven verliert und dem Volk die Zuversicht erschüttert, die der Grundduell seiner Kraft ist, macht sich als Führer unmöglich. In der Rede, mit welcher Herr von Kühlmann sich unmöglich machte, hätte er es so leicht gehabt, die Wahrheit zu sagen und sich zugleich zum Führer zu bestimmen. Er hätte nur sagen brauchen: Kriegerische Entscheidungen allein können diesen Krieg nicht beenden. Sondern nur der unbeugsame Siegeswille, der treuen Willen bricht. Jedes Jahr, das die Feinde uns rauben, vermehrt ihr Risiko; denn der Stern des deutschen Volkes ist ein aufsteigender Stern. Für ein Volk in der Lage Deutschlands gibt es nur die Wahl zwischen Aufstieg oder Untergang. Die Gegner schädigen sich, wenn sie das nicht sehen; denn der Glaube siegt.

Natürlich hätte Kühlmann so nicht nur sprechen, sondern er hätte es auch glauben müssen. Ein Staatsmann, der nicht glaubt, ist im gegenwärtiger Stunde in Deutschland undenkbar. Statt dessen aber hat Kühlmann auf die Notwendigkeit politisch-diplomatischer Verhandlungen hingewiesen. Ja worüber soll man denn unterhandeln? Ueber Wilsons Phrasen, die nur dazu dienen, die deutsche Demokratie gegen eine eingebildete Annexionistengefahr aufzuputschen und zum angelsächsischen Gimpel zu machen? Wollte man hierüber unterhandeln, dann würde man sehr

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807191-14/fragment/page=0001

bald auf den Punkt kommen, wo Deutschland alle viere von sich strecken müßte. Es gibt eben nichts zu verhandeln, solange die Feinde noch eine deutsche Niederlage für möglich halten und hoffen können, daß der Unglaube vielleicht den Deutschen noch verderben und mit der angelsächsischen Weltherrschaft wettbewerbsunfähig machen wird. Die Angelsachsen haben bisher noch jeden Gegner besiegt, der mit ihnen angebunden hat. Sie haben nie den Glauben an sich selber verloren, ihr zweiter Gegner stets. Wer mit den Angelsachsen Krieg hat, mache sich **dies** bis in alle Folgen hinein klar.

Jetzt haben wir einen neuen Staatssekretär, von dem, auch bevor man ihn kennt, anzunehmen ist, daß er an Deutschland glaubt. Sonst hätte er sich doch nicht auf diesen Posten selben lassen! Er wird den Angelsachsen vielleicht die Augen öffnen über die Einmütigkeit unseres Glaubens und damit unserer Kraft. All sofort aber erhob sich deutscher Philisterzinn aufgeregt und forderte naiv und ungeschickt (als ob der Feind nicht Honig aus jeder Blüte saugte), daß der ganze Eindruck des Ministerwechsels sofort aufgewogen werde durch eine neue Verkündigung des Kleinglaubens. Kaum war die Ernennung v. Hintzes bekannt, da schrieb z. B. die „Frankfurter Zeitung": „Der Reichstag hat darauf sofort die Kreditvorlage an den Hauptausschuß zurückverwiesen, um dort die sich aus der Entlassung Kühlmanns ergebenden politischen Konsequenzen zu beraten. An eine Vertagung des Reichstags ist unter diesen Umständen zur Zeit nicht zu denken. Aus Kreisen der sozialdemokratischen Fraktion verlautet, daß die Kriegskredite erst bewilligt werden sollen, wenn von der Reichsregierung eine unzweideutige Erklärung über unsere Kriegsziele abgegeben worden ist."

Auch wenn nachher die Dinge nicht so drohend verlaufen, mache man sich doch klar, wie sehr solche aufgeregten Worte den Krieg verlängern. Die Deutschen scheinen danach dem Bürgerkrieg nicht mehr fern zu sein: wenn die Regierung nicht eine unzweideutige Erklärung dahin abgibt, daß sie an einen deutschen Sieg nicht mehr glaubt (denn darauf läuft das „Unzweideutige" an der Friedensresolution doch hinaus), dann droht die Verweigerung der Kriegskredite! Vermutlich ist das nicht so bös gemeint: aber hat man wirklich in den vier Jahren noch nicht gelernt, daß nur Haltung uns zum Ziele führen kann?

In Wahrheit hat schon die bloße Nachricht von Kühlmanns Entlassung das deutsche Ansehen in Holland und Skandinavien ausgesprochen gestärkt. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" aber erklärte: „So erhalten denn die Deutschen endlich auch ihren Lloyd George oder Clemenceau. Ist dies ein Schlag für den Frieden? Auch die sogenannte Versöhnungspolitik von deutscher Seite hat den Frieden nicht näher gebracht." Der Vergleich mit Lloyd George und Clemenceau hinkt. Aber daß v. Hintze die Tür zum Frieden sich ebenso durch Versöhnungs-Ungeschicklichkeiten verrammeln lasse, wie sein Vorgänger, ist allerdings nicht wohl anzunehmen.

Betrachtungen über Truppenunterhaltungen im Felde

Die Verbindungen, die die Heimat mit unseren kämpfenden Heeren unterhält, sind im Verlaufe der vier Kriegsjahre immer vergeistigter, immer vielgestaltiger geworden. Wer hätte im Jahre 1914, als unsere Truppen ihren unaufhaltsamen Sturmlauf antraten, an fahrbare Feldbüchereien und Feldbuchhandlungen, Feldbuchschulkurse, Soldatenheime, Kinos und gar Frontthealer gedacht! Unsere Oberste Heeresleitung hat sich nicht ohne Grund dagu entschlossen, der sachlich straffen Organisation unseres Heeres all diese Wohlfahrtseinrichtungen anzugliedern, die das außerdienstliche Leben, die Ruhestunden des Soldaten verschönern sollen, ihm, wenn er aus dem Graben in Ruhestellung kommt, geistige Zerstreuung, Heimatklänge und Ausspannung zu bringen.

Welch gewaltigen, ja überwältigend heilsamen Einfluß diese im Grunde aufsodatischen Einrichtungen auf das Innenleben des Soldaten ausüben, kann nur der voll beurteilen, der selbst im Felde gestanden hat.

Mit der Einrichtung des vaterländischen Unterrichts wurde jedem Heeresabschnitt eine Zentralstelle gegeben, die am besten eine solche geistige Fürsorge für die unterstellten Truppen auszuüben vermochte. Hier hat man Verständnis und Urteil für die Bedürfnisse der Soldaten, hier vermag man zu beurteilen, was je nach den Umständen am besten geeignet ist, ihnen Erholung und Erbauung zu bringen.

Durch guten Lesestoff, den man unseren Soldaten bietet, durch belehrenden und aufklärenden Unterricht und wissenschaftliche Vorträge ist viel, aber noch nicht alles getan. Das aufmerksame Verfolgen eines Vortrages, selbst das Lesen fordert zu sehr ein gewisses Maß geistigen Ausgeruhtseins und Gleichgewichts, als daß es unseren Truppen als einzige Unterhaltung und Freude geboten werden könnte.

Musik, Theater und Varieté erweisen sich diesen Aufgaben gegenüber schon glücklicher, weil ihr stärkeres Einwirken auf die Sinne selbst dem ermüdeten Geist einen entspannenden Eindruck zu vermitteln vermag. Schon der bloße Laut einer weiblichen Stimme ist für viele eine lang entbehrte Musik, ein Klang aus einer glücklicheren Welt. Und gar erst ein Lied, eine Arie, ein Mozartsches Streichquartett. Vorwiegend waren es bisher Konzertreffen einzelner Künstler und Vortragstourneen kleiner Kabaretts- und Lustspielensembles, die, weil sie keinen großen Apparat und nicht viele Requisiten benötigen, ihre Kunst auch unter den primitivsten Bedingungen auszuüben vermögen. Der Zudrang unserer Feldgrauen zu solchen Veranstaltungen ist denn auch außerordentlich groß. Die bekanntesten Kräfte der deutschen Opernbühnen und des Konzertsaales haben sich im Bewußtsein, daß für den Soldaten gerade das Beste gut genug ist, in den Dienst dieser Aufgabe gestellt, so Heinrich Knote, Max Kraus, Hans Tänzler, Josef Schlembach, Werner Engel, Frau Claire Dux, Julia Culp, Berta Morena, Erna Denera, Irma Tervani, Helena Forti, Frau Dr. Demuth, das Klingler-Quartett, der Pianist Backhaus, Professor Waldemar Mayer, Professor Richard Burmeister und viele andere. Unter mancherlei Strapazen und Gefahren fanden sie Gelegenheit, deutsche Gesinnung und deutschen Opfersinn zu beweisen.

Professor Burmeister, der bekannte Pianist, beschreibt, wie er einmal im Pferdestall, ein anderes Mal in einer zerschossenen und überdachten Sackgasse konzertiert, und wie bei seiner Schlußnummer, Liszts wilder Jagd, das crescendo furioso von einem plötzlich einsetzenden Trommelfeuer übernommen wurde.

Wo es die Verhältnisse erlauben, gastieren größere Theaterensembles, so das Stuttgarter, das Schweriner und das Meininger Hoftheater, das Memeler Stadttheater und die Dessauer Hofoper. Eine Münchener Schauspieltruppe trägt Schnitzler- und Wedekind-Aufführungen bis in die vordersten Linien. Not macht erfinderisch, überall kommen die Vorstellungen trotz unsäglicher Schwierigkeiten zustande, wenn auch jeder Künstler die Gasmaske bereitstellen muß, wenn auch feindliche Flieger oder auch feindliches Feuer die Aufführungen bisweilen unterbrechen.

In Cambrai wurden unmittelbar vor und nach der Schlacht Theateraufführungen vermittelst. Das Kriegstruppentheater eines preußischen Infanterieregiments, das bald in Schennen, bald in zerschossenen, notdürftig hergerichteten Fabriken, bald in improvisierten Holzbaracken seine künstlerische Mission erfüllte, mußte es erleben, daß sechsmal seine fertigen Theaterräume von feindlichem Feuer zerstört wurden. Selbst der alte Thespiskarren erlebt seine neuzeitlich transformierte Auferstehung; er ist zu einem Eisenbahnwagen geworden, der nach beiden Seiten zu einer Bühne aufgeschlagen werden kann.

Uebereinstimmend schreiben die Künstler aller Kunstzweige, die je zu Soldatenspielen an der Front geweilt haben, daß sie nie in glücklichere Augen geblickt haben. Im Gegensatz zu der Abgestumpftheit und kritischen Blasiertheit des gewöhnten großstädtischen Publikums fanden sie bei unseren Feldgrauen eine naive Genußfähigkeit und tiefe Dankbarkeit, die sie schöner und reicher als alles andere belohnte.

Und so wird die Schar der Künstler, die wetteifernd sich in den Dienst dieser schönen Aufgabe stellen, immer größer.

Aber auch jedem in der Heimat ist die Möglichkeit geboten, diese Mission zu fördern, indem er sein Scherflein zu dem „Hindenburgfonds" beisteuert, dessen Mittel dazu helfen sollen, künstlerische Darbietungen auch in entlegene und bisher noch wenig bedachte Frontabschnitte zu tragen.

Je inniger die Beziehungen zwischen Front und Heimat, um so förderlicher ist es für beide Teile. Alles, was wir dem Soldaten antun, worin wir ihm helfen auszuharren, tun wir unserem gesamten Volke, uns selbst, an. Denn letzten Endes ist für den Verlauf eines Krieges der Geist des Heeres und die geistige und moralische Kraft des dahinterstehenden Volkes das Entscheidende.

Heftige Kämpfe in Turkestan

Stockholm, 18. Juli. Der Korrespondent der „Telegraphen-Union" erfährt: Zwischen den Sowjettruppen, die vor einigen Monaten Taschkent eingenommen hatten und dort eine Sowjetregierung für das ganze Turkestan festsetzten, und der Bevölkerung von Turkestan kam es jetzt zu offenkundigen Feindseligkeiten. Besonders die Kosaken aus dem Gebiet von Semirechensk leisten den Sowjettruppen heftigen Widerstand. Sie halten trotz der wiederholten Angriffe die Stadt in ihrem Besitz. Die Bevölkerung von Turkestan flieht nach dem chinesischen Turkestan und wird von den Chinesen freundlichst aufgenommen. Wie es heißt, soll eine chinesische Truppenabteilung nach dem russischen Turkestan abgehen, um die Interessen der chinesischen Untertanen zu schützen. Angeblich wurden etwa 1000 Chinesen von den Bolschewisten ausgeplündert und größtenteils ermordet.

*

Stockholm, 18. Juli. Große Beunruhigung ruft in den ententefreundlichen Kreisen Rußlands ein von den tschecho-slowakischen Vertretern gefaßter Beschluß, wonach die Truppen, wie es anfänglich bestimmt war, nicht in Rußland verbleiben, sondern sich nach Frankreich begeben sollen. In dem Beschluß heißt es, daß die Tschecho-Slowaken mit den Bolschewisten den Kampf nur deswegen aufgenommen haben, weil sie ihnen den Durchmarsch nach Wladiwostok verweigerten. Die Reise des Tschechenführers Hurban nach Tokio und Washington soll damit in Verbindung stehen, daß er den Abtransport der Truppen nach Frankreich verwirklichen will.

Der Charakter der Salzburger Verhandlungen

Budapest, 18. Juli. Im Abgeordnetenhaus erklärte der Ministerpräsident in Beantwortung der Interpellation Barta betreffend die Salzburger Verhandlungen, daß in Salzburg bloß Vorberatungen stattfänden, die Salzburger Verhandlungen bezögen sich hauptsächlich auf Tarifragen und Zollschemas.

Englische Dum-Dum-Geschosse

Berlin, 17. Juli. (Nichtamtlich.) In einem Schützengraben bei Neveillon wurden neuerdings wieder von deutscher Infanterie Mengen englischer Dum-Dum-Geschosse gefunden, die zum Teil vom bekannten Typ der mit gepreßtem Papier angefüllten Geschoßspitze sind. Eine andere Art aufgefundener Geschosse zeigt eine ähnliche Spitze, an die sich ein Kanal anschließt, der offenbar dazu dient, die durch das Auftreffen hineingepreßte Papiermasse weiter zu zerfetzen. Die Grausamkeit dieser Erfindung zeigt deutlich, mit wieviel Ueberlegung und Phantasie diese ruchlose Technik arbeitet.

Die amerikanische Presse unter englischer Zensur

Berlin, 18. Juli. Unter der Ueberschrift „Die amerikanische Presse unter englischer Zensur" liest man im „B. T.": Der Generaldirektor der „Associated Preß" teilte in einer Rede in New-York mit, daß das Londoner Bureau seiner Gesellschaft bei der britischen Regierung protestiert habe, weil der britische Zensor die aus Rußland stammenden, für Amerika bestimmten Nachrichten einfach unterschlagen habe. Die „Associated Preß" habe die Regierung der Vereinigten Staaten ersucht, ihre Klage in London amtlich zu überreichen.

Französischer Heeresbericht

vom 17. Juli nachmittags: Südlich der Marne griffen die Deutschen, indem sie neue Streitkräfte vortrieben, gestern Abend die Höhen von St. Agnan, Chapelle und Montbodon an. Es gelang den Deutschen, in Bourdonnerie einzudringen. Die Schlacht dauert mit Heftigkeit auf den bewaldeten Abhängen unmittelbar südlich dieses Punktes fort. Weiter östlich hielten die Franzosen trotz starker, lebhafter Angriffe des Feindes die Südränder der Wälder von Bouquigny und Reale. Die Deutschen versuchten ferner einen mächtigen Vorstoß in der Richtung auf Montvoisin, dessen sie sich bemächtigten. Durch einen französischen Gegenangriff wurden sie aus diesen Orten zurückgeworfen. Zwischen der Marne und Reims heftige, aber kurze Kämpfe am Walde von Courtecon. Ein deutscher Angriff in der Gegend von Prigny scheiterte vollkommen. Oestlich von Reims blieben örtliche deutsche Angriffsversuche ohne Erfolg, besonders in der Gegend von Prunay. Die Deutschen erlitten bei dem Versuch, ihren Sturm auf Beaumont zu erneuern, eine blutige Schlappe. Ueberall wurden die französischen Stellungen ohne Einbuße gehalten.

Mandatsniederlegung

Berlin, 19. Juli. Wie die Blätter melden, legte der Reichstagsabgeordnete von Bonin-Bahrenbusch (kons.) sein Mandat nieder, weil der Reichstag die Genehmigung zu einer Strafverfolgung wegen angeblicher Steuerhinterziehung versagte.

Die 8. österreichische Kriegsanleihe

Die 8. Kriegsanleihe in Oesterreich ergab 5763 Millionen Kronen nicht Milliarden.

Schweres Eisenbahnunglück in Frankreich

Paris, 17. Juli. Bei Vierzon entgleiste ein Personenzug. 18 Fahrgäste wurden getötet, 53 verwundet, 20 darunter schwer.

Päpste und Friedensschlüsse

Von Geheimrat Landgerichts-Direktor a. D. Friedrich Crönert in Traben-Trarbach.*)

Papst Benedict XV. hat mit seiner eindringlichen Mahnung an die Kriegführenden und die noch Unbeteiligten als Mitleidende im Ganzen doch wenig Erfolg gehabt. Sie ist, wie es in der Weihnachtsansprache an die Kardinäle heißt, entweder einer Antwort nicht gewürdigt oder mit Argwohn aufgenommen, „ins Leere gefallen". Glaft dieser Argwohn der Kurie als einer im Grunde ganz wesentlich römischen, von Nationen gebildeten Körperschaft, deren Gefühle und Neigungen bewußt oder unbewußt auch in diesem Weltkriege ihrem eigenen Vaterlande und Volke gehören? Oder spielte bei dem Mißerfolge auch eine gewisse historische Erinnerung an die Haltung der Päpste vor und nach denkwürdigen Friedensverhandlungen, die Vorsicht und Zurückhaltung empfahl?

In der Tat, es zieht sich zur Stunde ein kurzer Rückblick auf das Verhalten des päpstlichen Stuhles gegenüber wichtigen Friedensverhandlungen und Friedensverträgen; es innern wir uns darum aus der Geschichte, dieser unbestechlichen, freilich oft recht unwillkommenen Lehrmeisterin, nur einiger Beispiele, um die Frage aufzuwerfen: wie stelle und stellt sich — bis zu der ihr heuer obliegenden klaren Erklärung bei Gegenteils — die Kurie trotz ihrer Beteiligung an den Friedensverhandlungen zu dem Westfälischen Frieden, wie auch zu dem Wiener Frieden? Läuft vielleicht ihre Sprache, ihr Handeln im Grunde nicht auf deren gänzliche Ablehnung, um nicht zu sagen Verleugnung bis zu den heutigen Tag hinaus? Also auf ein Handeln, das sich sich schwer zu bereinen ist mit der immerhin dankenswert besuchten Anbahnung eines neuen Friedens, dessen Vermittler, richtiger Fürsprecher, doch wohl in jedem Kriegslager gleichmäßig gutes Aufnahme sicher sein möchte!

Die ersten Vorschläge zu ernstlichen Friedensverhandlungen, welche dem seit 1618, schon achtzehn Jahre wütenden Religionskrieg in Deutschland ein Ende schaffen sollten, sind von Rom ausgegangen. Papst Urban VIII., übrigens bekannt Träger der Tiara, der Galileis Widerruf erzwang, hatte durch seinen Nuntius Gianetti alle beteiligten Mächte dazu nach Köln einladen lassen. Freilich ohne den erwarteten Erfolg. Da weder Frankreich noch die Niederlande der Aufforderung Gehör schenkten, und erst recht in Köln, em damaligen Rom am Rhein, unvertreten zu bleiben vorzogen, verließen die erschienenen Bevollmächtigten alsbald die rheinische Reichsstadt wieder.

Daß aber Urbans Nachfolger, Papst Innocenz X. (1644 bis 1655), als dessen Vertreter der Nuntius Chigi in Münster während der bekanntlich mehrjährigen Verhandlungen weilte und wirkte, durch diesen gegen den Friedensschluß, also wirklich gegen den nach Ueberwindung größter Schwierigkeiten, Gegensätze und Bedenken endlich zustande gebrachten Abschluß und Vertrag vom 24. Oktober 1648 sofort Widerspruch und Verwahrung einlegen ließ, mag sich allenfalls noch eben als eine reine Vorsichtsmaßregel hinstellen lassen. Entschieden viel bedenklicher bleibt dagegen unter allen Umständen jene Bulle Zelo domus Dei vom 20. November 1648. Feierlich wird darin der Westfälische Friede für null und nichtig, für ungültig, ohne alle Wirkung und Kraft in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erklärt; ja, es soll sogar niemand selbst wenn er sie zu halten mit einem Eidschwur gelobt hätte (etiamsi iuramento vallatâ sint) zur Erfüllung dieser Friedensvereinbarungen und Bestimmungen verpflichtet sein! Es ist den Kupferstich nach einem Gemälde des Gerhard Terhoch von Jonas Ongdherhoff, im Besitz des Germanischen Museums in Nürnberg: die Eidesleistung der Bevollmächtigten in der Schlußsitzung zu Münster auf den Abschluß des Friedens am 24. Oktober 1648.

Von diesen Bestimmungen sind es ganz besonders die der Evangelischen gewährte freie Ausübung ihrer Religion, ihre Zulassung zu den Aemtern, nicht minder dann die Aufnahme des nichtkatholischen (haeretici) Pfalzgrafen Carl Ludwig als achten in den Kreis der Kurfürsten, die der Papst, wie er u. a. erklärt, als seiner Kirche schädlich und gewaltsam als Eingriff in seine Rechte beurteilt und bezwirft. Und bei diesem heftigen Widerspruch ist es sogar verblieben. Daß die dieselbende, so verhöhnende wie belehrende Zeit mit mehreren Jahrhunderten seitdem vergangen, scheint nichts gefruchtet zu haben. Denn noch im Jahre 1789 erklärt Papst Pius VI. (vgl. Döllinger: Das Papsttum. Neubearbeitung von J. Friedrich, S. 279 und Anm. 67) in seinem Schreiben an die Erzbischöfe in Deutschland: Pacem Westphalicam ecclesia nunquam probavit — die Kirche hat den Westfälischen Frieden niemals genehmigt oder anerkannt. Ebenso noch 1848 der Kardinal-Staatssekretär Gizzi. Er bezeichnet es an Vincenz Gioberti's Buch über die Jesuiten als fehlerhaft und tadelnswert, daß „er den Westfälischen Frieden an einer Stelle lobe, gegen den doch der apostolische Stuhl protestiert habe". —

Doch zum jüngeren Wiener Frieden. An den Verhandlungen des Wiener Kongresses 1815 nahm bekanntlich auch ein päpstlicher Bevollmächtigter in der Person des Kardinals Consalvi selbst und zwar mit außerordentlichem Geschick und Erfolg teilhaftem Anteil. Seine Hauptaufgabe war ja eben die Wiederherstellung des von Napoleon eingezogenen Kirchenstaates. Und obwohl mehrere katholische (!) Großmächte, obwohl selbst Oesterreich und mit ihm Frankreich dagegen waren und offen Widerstand leisteten, vermochte dennoch sein Ziel zu erreichen. Wie nur? Wesentlich auf Anmahnung und mit Hilfe von — Preußen. Ließ doch König Friedrich Wilhelm III. wohl mitbestimmt durch Rücksicht auf seine meist neugewonnenen Katholiken am Rhein, durch den Fürsten Hardenberg und Freiherrn Wilhelm von Humboldt, seine Bevollmächtigten in Wien den Antrag stellen, dem Papste auch das Gebiet der früheren sogenannten Legationen zurückzugeben. Da England und Rußland sich dafür vom Preußen gewinnen ließen, ging der Antrag durch und die Kurie erhielt gemäß Artikel 108 der Wiener Friedens die sechs Provinzen sozusagen als wohlwollender Nebenbuhl zurück. Wie diese Orten auch Papst Pius VII. nicht ermangelte, insbesondere des preußischen Königs Verdienst um die von anderer Seite durchaus bekämpfte beinahe wie Wiederherstellung des Kirchenstaates dankbar und rühmend anzuerkennen.

Und dennoch — alsbald wieder ein päpstlicher Einspruch ein „Protest": am 24. Mai 1814 zieht Pius VII. unter dem Donner der Kanonen der Engelsburg auf einem prachtvollen Staatswagen wie in einem ununterbrochenen Triumphzuge von der Porta del Popolo in das ihm zurückgegebene Rom ein, um drei Wochen später, am 14. Juni durch denselben Consalvi im Namen seines Herrn gegen die Gesamtheit der Wiener Kongreßbeschlüsse mit Einschluß der dazu gehörigen Bundesakte Protest einlegen zu lassen, und das sogar nicht ohne ausdrückliche Berufung auch dem um soviel älteren Protest der Kurie gegen den Westfälischen Frieden!

Beides ohne Wirkung geblieben, zu den Akten gelegt, Einspruche, wird man vielleicht behaupten. Am Ende gar ganz nichtssagende Verwahrungen, ohne jede weitere Bedeutung für die Gegenwart? Ueberholt, vergessen und vergeben? Ohne dem hergebrachten Stolz und Selbstgefühl des Vatikans damit zu nahe treten zu wollen? So harmlos liegen die Dinge doch sicher nicht. Ob diejenigen Stimmen aus römisch-katholischen Kreisen, welche sich für Anerkennung des Papstes als einzig berufenen, sozusagen geborenen Friedensvermittlers, so

*) Aus „Deutsch-Evangelisch", Blätter f. d. gesamten deutschen Protestantismus (Herausgeber D. Dr. Schian-Giessen), Juli 1918.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807191-14/fragment/page=0002

wohl natürlich erst recht für Zulassung der Kurie zu den Friedensverhandlungen einzusetzen und die öffentliche Meinung zu beeinflussen nicht nachließen, dies wirklich nur aus ganz freiwilligem Eifer ohne Anweisung von Rom aus getan, wird nur mit sehr stark angezweifelt. Aber jene geschichtlichen Tatsachen, will oder darf man sie in Berlin und anderswo nur als Schönheitsfehler ausgehen, auffassen oder gelten lassen? Als im Grunde ganz unbeachtliche Bedenken selbst gegen jede, und erst recht eine hervorragende Beteiligung des Papstes an der von den Völkern mit Sehnsucht und Ungeduld erwarteten großen Friedenstagung?

Aber verdienen sie nicht gerade in diesen Tagen recht ernst aufgefaßt und gewürdigt zu werden in ihrer so grundsätzlich unzugänglichen, unversöhnlichen, kritisinnigen, nach wie vor ablehnenden Richtung, ermangelnd vor Allem der in einzig dieser Zeit unentbehrlichen Gewähr, daß gerade auch die Kurie ihrerseits das Ergebnis der Verhandlungen, den Friedensschluß und Friedensvertrag unwidersprochen anerkennen werde, um ihn gegen sich wie für sich die Rechtskraft nicht zu versagen? Im Hinblick natürlich zumal auf die wohl jedem des italienischen Garantiegesetzes vom 13. Mai 1871, dessen Papstes immer wieder in den Vordergrund zu rücken. Denn doch auch wieder gute Seiten von Vorkämpfern der Kurie leider geleugnet und meist ganz in den Hintergrund gedrängt zu werden pflegen, bedürfte diese Vorrage als solche vorab zwar unbedingt der Aufklärung, ja glatter Beanstandung. Nebenbei wäre es doch nicht richtig, in diesem Zusammenhange wie bei anderen Gelegenheiten einzig und allein die Person des Papstes immer wieder in den Vordergrund zu rücken. Denn den päpstlichen Hof oder Stuhl, die Kurie (curia Romana), diese Mehrheit meist so weltlich klug überlegender, berechnender Köpfe, soll man sich heutzutage erst recht nicht völlig ausgeschaltet vorstellen, wenn der Vatikan zu den Ereignissen der Gegenwart spricht oder — schweigt.

Und schließlich noch eine lehrreiche Erinnerung aus dem vorigen Jahrhundert: die Anerkennung der Festsetzungen und Grundsätze des Westfälischen Friedens von Rom als ganz unerläßliche Vorbedingung zu fordern, ohne welche Verhandlungen mit der Kurie nicht gepflogen werden könnten, hat schon 1816 der erste Oberpräsident der neugebildeten Rheinprovinz, Graf Friedrich zu Solms-Laubach, ein hochbegabter Mann von bedeutendem staatsmännischen Blick und Gefühl, vorgeschlagen und seiner Regierung geraten. Doch in Berlin hörte man nicht auf ihn, würde man heute noch viel weniger hören, wo ein Matthias Erzberger den offen betorzugten Vertrauensmann der Regierung mit dem Zwischenhändler der Kurie in seiner schier unentwirrlichen, vielgeschäftigten Person zu vereinigen sich rühmen darf . . . Also ein Nuntius ohne Tonsur an der Spree?

Unnötig hervorzuheben, daß von einer förmlichen Forderung wie damals im gegenwärtigen Zusammenhange noch nicht die Rede zu sein braucht. Um so wenigere, als das suaviter in modo, die mitere Form gleichwie überhaupt den Burgfrieden zu wählen, ja zu den wichtigsten Geboten der erregten Zeit für alle gehört. Und dennoch drängt sich dies memento der Stunde zur Beachtung und zugleich mehr noch zur Warnung auf. Als ob es mit dem für andere eher verletzenden, hochmütigen, im Grunde wenig oder nichts nachgebendem Ton des bekannten Nolenari posse, der Duldung aus geistlicher Nachsicht oder Ohnmacht abgetan wäre. Verträgt sich denn der innere Vorbehalt, Friedensschlüsse, auch wenn man noch so eifrig an den Verhandlungen teilgenommen, hernach dennoch bei Zeit und Gelegenheit wieder in Frage zu stellen, für unverbindlich zu erklären und zu verleugnen, verträgt sich das mit einer in noch so löblicher Absicht unternommenen Friedensvermittlung? Bei welchem Frieden man aber bekanntlich doch auch aus eigenem Recht nicht unbeteiligt sein will. Und wenn dann am Verhandlungstische die oben erörterte Vorrage nicht zur Angeln aufgeworfen, in aller Form noch gestellt werden müßte? Und sie wird ganz sicher gestellt werden. Wie peinlich dies: Ja oder nein?! Quid sum praesens, quid sum praeses (?) tunc dicturus??

Provinz Sachsen und Umgebung

W. Jena, 18. Juli. (Staatsminister Dr. Carl Rothe) wurde aus Anlaß seines 70. Geburtstages von der medizinischen Fakultät der Universität Jena zum Ehrendoktor ernannt, nachdem er bereits von den drei anderen Fakultäten früher das Ehrendoktorat verliehen erhalten hat.

W. Alstedt, 18. Juli. (Der neue Bürgermeister.) Bürgermeister Weber in Bürgel hat die auf ihn gefallene Wahl zum Bürgermeister von Alstedt angenommen.

— Altenburg, 18. Juli. (Zum Stadtbaurat von Altenburg) wurde unter 47 Bewerbern Regierungsbaumeister Dr. ing. Kühn aus Glauchau i. W. gewählt.

W. Erfurt, 18. Juli. (Vereinigung der Bäckermeister.) Die Bäckermeister der 40 Orte des Landkreises Erfurt haben eine „Freie Vereinigung der Bäckermeister des Landkreises Erfurt" mit dem Sitz in Erfurt ins Leben gerufen. Zweck der Vereinigung ist die Erstrebung einer Verständigung mit dem Landratsamt in Lohn- und Preisfragen, Ernennung von Sachverständigen usw.

— Gera, 17. Juli. (Stiftung.) Die Inhaber der Firma Max Biermann haben der Stadt abermals 6000 Mark zu Wohltätigkeitszwecken überwiesen, und zwar diesmal mit der Bestimmung, den Betrag zur Unterbringung von Kindern in Land- oder Seekolonien zu verwenden.

— Gößnitz (S.-A.), 17. Juli. (Kriegserinnerungszeichen.) Unter zahlreicher Beteiligung wurde die Uebernahme und erste Nagelung des Kriegserinnerungszeichens vorgenommen. Es besteht aus einem etwa mannsgroßen hölzernen Standbild, das das Schwert des Ritters St. Georg darstellt, wie es den Drachen den Todesstoß versetzt (Stadtwappen). Der Entwurf stammt von Fabrikant Hans Theil.

— Blankenburg, 18. Juli. (Erfassung der Obsternte.) Zu den bevorstehenden Obstverpachtungen warnt die Kreisdirektion vor zu hohen Pachtgeboten. Die gesamte Obsternte wird durch die Kreisstelle für Gemüse und Obst erfaßt werden. Es ist mit nachstehenden Preisen für das Pfund (auch im Kleinverkauf) zu rechnen: Tafeläpfel 40 Pfg., Fall- und Musäpfel 15 Pfg., Tafelbirnen 35 Pfg., Fallbirnen 12 Pfg., Zwetschen und Pflaumen 25 Pfg. Nachträgliche Herabsetzung der gebotenen Pachtsumme und ganze oder teilweise Befreiung von der Ablieferungspflicht wird in keinem Falle stattfinden.

W. Roda (S.-A.), 17. Juli. (300 Mark Belohnung.) Durch Einbruch ist in der Untermühle Ottendorf ein neuer Kerrleder-Treibriemen von 13 Meter Länge und 11 Zentimeter Breite gestohlen worden. Auf die Ermittelung des Diebes setzte der Bestohlene eine Belohnung von 300 Mark aus.

W. Naumburg, 17. Juli. (Auf der Reise bestohlen.) Am 3. Juli abends zwischen 8 und 9 Uhr ist einer Dame auf der Eisenbahnfahrt von Köjen nach Osterfeld (Kreis Weißenfels) eine handtasche abhanden gekommen, die eine Reihe von Wertpapieren über zusammen 3300 Mk., Sparkassenbüchern, Schmucksachen, darunter alte Familienstücke und 250 Mk. Bargeld enthielt. Der hiesige Erste Staatsanwalt ersucht um Nachforschung und Mitteilungen über den Diebstahl.

tz. Tuderstedt, 18. Juni. (Aus Unvorsichtigkeit erschossen.) Der Meister der hiesigen Zigarrenfabrik Leopold Engelhardt & Biermann, Herm. Weber aus Berlingerode, der z. Z. als Landsturmmann in Göttingen dient, hatte sich im dortigen Gefangenenlager zu einem Mitagsschläfchen niedergelegt, als ein Kamerad vom Posten eintrat, der sich mit dem Reinigen seines Gewehrs beschäftigte, ohne zu beachten, daß noch ein Schuß darin war. Der Schuß ging los und traf W. in den Kopf. Der Tod trat auf der Stelle ein.

— Blankenheim, 18. Juli. (Tod auf den Schienen.) Auf dem hiesigen Bahnhofe wurde beim Beziehen der Tunnelwache der Hilfsdienstmann Buttenberg von hier durch einen Militärzug überfahren und getötet.

Landwirtschaftliches

Russische Arbeiter für die deutsche Landwirtschaft.

In deutschen landwirtschaftlichen Kreisen wurde bisher im allgemeinen angenommen, daß nach dem Kriege ausländische Arbeiter nur in sehr beschränktem Umfang zur Verfügung stehen würden. Besonders galt es als unwahrscheinlich, daß russische Arbeiter wieder in größerer Zahl zu uns kommen würden. Diese Auffassung wird in Rußland anscheinend nicht geteilt. Der Friedensvertrag mit Groß-Rußland enthält bekanntlich die Bestimmung, daß die russische Regierung ihren Arbeitern keinerlei Hindernisse bei der Aufsuchung von Arbeitsgelegenheiten in Deutschland bereiten darf. Ein Aufsatz in einer politischen Monatsschrift beschäftigt sich aus diesem Anlaß mit der Frage, ob auch in Zukunft eine Abwanderung russischer Arbeiter nach Deutschland zu erwarten sei. Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß sogar mit einer Verstärkung des russischen Arbeiterstromes zu rechnen wäre. Schuld daran sei der Zerfall der russischen Volkswirtschaft und die dadurch wachsende Arbeitslosigkeit. Es würden sogar entferntere Gouvernements, die bisher nicht in Betracht kamen, Arbeitskräfte abgeben. Vor dem Kriege bedeutete die Abwanderung der Arbeiter eine Schwächung der russischen Volkswirtschaft, heute müsse Rußland sie sogar nicht ungern sehen.

Aus Halle und Umgebung

Halle, 19. Juli

Zunahme der Felddiebstähle

Zahllose Stellen arbeiten auf das eine große Ziel hin, das Durchhalten in dieser schweren Zeit zu ermöglichen. Wir wissen alle, daß Dank den unvergleichlichen Taten unserer Soldaten an den Fronten keine Gefahr droht. Unsere Blicke sind auf das innere Geschehen in unserem Lande gerichtet. Vor allem verfolgen wir mit Sorge die Sicherung unserer Ernährung. Jeder einzelne weiß, daß von ihr unsere ganze Zukunft abhängt. Ungezählte Hände regen sich, um dem Boden abzuringen, was er bergeben kann. Die Landwirtschaft hat ganz gewaltige Leistungen vollbracht. Niemand merkt dem Stand der Felder an, daß dem Landwirt die besten Arbeitskräfte fehlen, und er Mangel an Gespannen hat. Vielfach haben Frauen anstelle von Männern die schwerste Arbeit vollbracht. Der Saatstand ist recht befriedigend und die Kartoffeln stehen ausgezeichnet, so daß man wieder froh in die Zukunft sehen könnte, wenn sich nicht Tag für Tag ange Horden auf die Aecker und Felder ergießen würden, um auf unredliche Weise sich Feldfrüchte anzueignen. Man braucht nur die Umgebung von Halle zu durchstreifen, um Schritt für Schritt Verwüstungen schlimmster Art wahrzunehmen. Prachtvolle Getreidefelder sind an einzelnen Stellen zertreten worden. Ganze Gänge führen weit in die Felder hinein. Spätkartoffeln sind jetzt schon rücksichtslos herausgerissen worden, obwohl die Knollen noch ganz klein und unreif sind. Erbsen werden ebenfalls im großen Maße gestohlen. Kleefelder werden rücksichtslos betreten und auch dadurch schwer geschädigt, daß in der Hast einzelne Pflanzen mit den Wurzeln ausgerissen werden. So kann es unmöglich weiter gehen. Wir können nicht die schon so knappe Nahrung der Vernichtung preisgeben. In Halle sind etwa 8000 Selbstversorger. Diese haben gelernt, welch gewaltige Mühe es macht, selbst einen kleinen Acker in Ordnung zu halten. Sie wissen alle, was es bedeutet, wenn Diebe den Ertrag zunichte machen. Sie werden alle verstehen, was der Landwirt fühlen muß, wenn ihm seine Ernte verdorben und gestohlen wird.

Die Ursachen für diese Felddiebstähle liegen nur zum allerkleinsten Teil daran, daß Not in der eigenen Ernährung vorliegt. In den meisten Fällen ist gemeine Habsucht die Triebfeder. Das gestohlene Gut wird zu hohen Preisen verkauft. Eine große Gefahr liegt vor allem auch in der Ausbreitung der Kleintierzucht. Gewiß wäre es an und für sich sehr wünschenswert, wenn jedermann sich Kaninchen, Schweine und Ziegen halten könnte. Dazu gehört jedoch ausreichend Futter. Es darf nur derjenige Tiere halten, der auch imstande ist, für diese das Futter selber aufzubringen. Jetzt haben ungezählte Leute Tiere, die darauf angewiesen sind, Tag für Tag sich das Futter zu holen, wo sie nicht selbst gesät haben. Dabei wird rücksichtslos alles zusammengetreten. Der Gewinn, den der einzelne hat, ist in Wirklichkeit sehr gering. Er vernichtet zahlreiche wertvolle Nahrungsmittel und gewinnt schließlich mit Mühe und Not ein paar Pfund Fleisch. Eine andere nicht genug zu rügende Anregung, die Felder zu betreten, liegt darin, daß für allerhand Feld- und Wiesenpflanzen Propaganda gemacht wird. Gewiß kann man Schafgarbe, Löwenzahn und anderes als Salat und Gemüse verzehren. Der Nährwert dieser Pflanzen ist jedoch gering. Diejenigen, die für die Benutzung dieser Pflanzen eintreten, meinen es mit dem Volke sehr gut. Sie übersehen jedoch, einen wie großen Schaden sie der allgemeinen Ernährung zufügen. Um diese Pflanzen zu suchen, werden Felder betreten und ist es einfacher ein paar Kohlköpfe nach Hause zu tragen, als mühsam die Wildgemüse zusammen zu suchen. Schließlich muß auch Partei ergriffen werden gegen das rücksichtslose und nicht organisierte Sammeln von Kräutern zur Bereitung von deutschen Tee. Viele Sträucher sind jetzt schon schwer geschädigt. Haselnußstauden, Himbeer- und Brombeersträucher usw. sind rücksichtslos ihrer Blätter beraubt worden. Dabei bietet sich Gelegenheit Felder zu betreten und Felddiebstähle auszuführen.

Die Not ist außerordentlich groß. Der Landwirt ist in seiner ganzen Tätigkeit durch zahlreiche Bestimmungen schwer verärgert. Er ist nicht mehr wie früher sein eigener Herr und arbeitet nicht mehr mit derselben Freudigkeit wie in Friedenszeiten. Er hat aber, wie man sich leicht überzeugen kann, unter den schweren Verhältnissen seinen Acker bestellt. Wenn er nun noch durch diese Massendiebstähle um den Ertrag seiner Mühe gebracht wird, dann kann man es ihm nicht verdenken, wenn er schließlich den Mut verliert. Das Gleiche gilt von den Kleinpächtern, die sich keine Mühe verdrießen lassen, um ihrem Stückchen Land möglichst viel abzuringen. Es war erschütternd vor einigen Tagen zu sehen, wie ein Kleinpächter beim Betreten seiner Parzelle die Wahrnehmung machen mußte, daß ihm alle

---

Nachdruck verboten.

Da oben in Pommern

46]

Roman von Horst Bodemer

„Wollen Sie den Jagdhund mit seiner Nase marieren, Pfarrerchen?"

„Es könnte sein, . . . so nebenbei nur . . . Ich läß's nicht, wenn ich nicht glaubte, auch der Weg könnte zum Endziel führen!"

„Haben Sie vielleicht eine Betschwester für mich auf Roger?"

„Und Sie glaubten wirklich, mit Hohn und Spott könnten Sie mich täuschen?"

„Nein! Sie möchten's aber mit mir tun!"

„Täuschen? Nein! . . . Es genügt mir für heute zu wissen, daß Sie sich geordneten Verhältnissen endlich sehnen! . . . Und weil Sie so einsam sind und Ihr Herz Sie drängt Gutes zu tun, deshalb schütten Sie mit übervollen Händen aus! . . . Das ist ein edler Zug! . . . Bleiben Sie in der Heimat, wird sich manches klären, was heute noch verworren in Ihnen hin und her wogt, und Sie werden mit dem Endresultat von ganzem Herzen zufrieden sein! Kranken — und krank sind Sie, Herr Graf, — darf man auf einmal nicht zu viel Medizin reichen! Die heutige Dosis genügt vollauf! . . . Also behalten Sie die Heimat lieb und suchen Sie nicht immer nach Publik in schlechte Gesellschaft! Dann findet sich das andere nach und nach. — Gute Nacht, Herr Graf! . . . Zu Hause will ich Gott auf den Knien danken, daß er mir die Fähigkeit gegeben, in Ihrem Herzen zu lesen!"

„Sie . . . Mann!" —

Aber der Pfarrer drehte sich nicht um, ruhig ging er zur Tür hinaus, öffnete das Portal, sah hinauf zum Himmel, von dem die Sterne zu Millionen herabfunkelten und schritt langsam auf der Landstraße nach Klissen seinem Hause zu.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Kraft hatte langsam das Monokel vom Tisch genommen, wieder aufgesetzt, die Hände in die Hosentaschen gesteckt und starr nach der Tür gesehen, durch die der Pfarrer verschwunden war. Auf seinen Backen brannten rote Flecken.

Es war reichlich viel, was ihm der Tag heute gebracht hatte! . . . Er, der an Aufregungen gewöhnt war, mußte sich Mühe geben, seine Ruhe zu bewahren . . . Wie ein stiernackiger Bauer sah dieser Blenert aus und doch steckt in ihm eine Herrennatur! . . . Schade, daß er den Mann die ganzen Wochen hindurch links hatte liegen lassen! . . . Der wirkte auf ihn erfrischend wie ein kaltes Sturzbad! . . . . Aber, zum Teufel auch, deutlich war der Monsieur geworden, deutlich, als wisse er mehr, wie gut war!

„Anton!"

Kraft schrie es!

Der Diener kam.

„Wann war der Pfarrer heute nachmittag zum ersten Male da?"

„Nach fünf Uhr wird's gewesen sein!"

„Es ist gut, gehen Sie schlafen und morgen früh wecken Sie mich, wenn die Post gekommen ist! — Gute Nacht!"

„Zu Befehl, Herr Graf! — Gute Nacht!"

Aber Kraft legte sich noch lange nicht hin! . . . Wenn der Breitfeldt sich hinter den Pfarrer gesteckt hatte? . . . Unmöglich war's ja nicht, aber auch nicht gerade wahrscheinlich! . . . Da hätte der Gottesmann wohl auch noch ein bischen deutlicher geredet! . . . Immerhin, die Anspielungen auf den „einsamen Mann", die Heimat und den tröstlichen Ausblick für die Zukunft! . . . Es ging ja sicher manchmal sonderbar im Leben zu! Aber hier fügte sich wirklich Glied an Glied zu einer Kette! . . . X. der Teufel, eine Dummheit war's gewesen, daß er den Pfarrer nicht beim Genick gepackt und gesagt: Sie, die Zeit der Gleichnisse ist rettungslos vorüber, jetzt bekennen Sie Farbe! Die Menschheit ist im großen und ganzen nicht mehr so dumm wie damals!

Auf und ab ging Graf Sigismund Kraft im Zimmer, schüttelte von Zeit zu Zeit immer wieder den Kopf, über die Dinge, über sich selbst, und als die große Wanduhr in dem alten Eichengehäuse mit dumpfem Schlage eins schlug, war er sich klar. Morgen rückte er dem Pfarrer auf die Bude und wenn's drauf ankam, ließ er alle Puppen tanzen und wußte dann, woran er war.

Da legte er sich beruhigt schlafen!

„Herr Graf!"

Kraft rieb sich die Augen.

„Die Post ist da! — Guten Morgen!"

„Guten Morgen, Anton!

Während der Diener die Jalousien hoch zog, so daß der schöne Sommermorgen ins Zimmer lachen konnte, griff Kraft nach seinem Monokel, das immer handgerecht auf dem Tische lag. Wenn ihn der Schlaf mied, und das kam jetzt recht oft vor, las er oft die halbe Nacht.

Näher brachte er einen Brief in großem Format, dickes Leinen, an seine Augen. Klissen lautete der Poststempel! Die steilen, festen Schriftzüge. Donnerwetter, wenn er von dem hübschen Mädel war! Da wurde er erst ganz wach!

„Was für Sachen soll ich zurecht legen," fragte der Diener.

„Weiß ich noch nicht! — Bringen Sie mir das Frühstück ans Bett!"

Allein wollte er jetzt sein! Hastig riß er den Umschlag auf, richtete sich auf. Sein erster Blick fiel auf die Unterschrift. Da pfiff er leise vor sich hin und las:

Herr Graf!

Soeben war der Baron Breitfeldt bei uns! Er hat uns Mitteilung gemacht, was Sie kurze Zeit vorher ihm gesagt! Ich habe Ihnen keinen Anlaß gegeben, mich ins Gerede zu bringen! So ungewöhnlich es sein mag, ich muß Sie für morgen, Montag, früh um zehn auf den Waldweg an der Radii, etwa einen Kilometer vom Ausflusse des Baches aus dem Niedersee um eine Unterredung bitten! Ich habe keine Furcht vor Ihnen, würde es aber Ihrerseits als Feigheit und Nichtachtung meiner Person auslegen, wenn Sie sich nicht einfinden sollten. Es ist mein Wunsch, die ganze Angelegenheit so schnell wie möglich aus der Welt zu schaffen. Dorothee Meisenbach.

Das sah ihr ähnlich! Drauf wie Blücher! . . . Und der Breitfeldt, die alte Klatschbanne, war in seiner Todesangst, daß der Goldfisch an einem anderen Angelhaken zappeln könnte, sofort auf Teufel komm raus nach Klissen gefahren und hatte gepetzt! . . . Natürlich wußte der Pfarrer von diesen Dingen! Und hielt es für seine Pflicht, vorläufig die Bremse anzuziehen! . . . Den hatte das hübsche Mädel als Patrouille gleich gesandt! . . . Schlecht hatte er seinen Auftrag nicht gelöst, wahrhaftig nicht! . . . Ja, aber, wenn man unter solchen Umständen einem schrieb: komm und Visier hoch! „Das hieß doch auf gut deutsch nichts anderes, als: ich hab dich lieb! Na also! . . . Mit beiden Füßen sprang Sigismund Kraft aus dem Bett. Was ihm die Post sonst noch gebracht hatte, interessierte ihn jetzt nicht!

Anton schob den Teewagen mit dem Frühstück herein.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807191-14/fragment/page=0003

Kartoffeln gestohlen waren. Der starke Mann weinte wie ein Kind. Man muß doch die Rechte anderer achten und in dieser schweren Zeit, wo es an Sorge und Leid nicht fehlt, nicht noch durch gemeine Diebstähle das Durchhalten erschweren.

Diese Zeilen sind ein Notschrei. Die Bevölkerung muß aufgerüttelt werden. Das Gewissen ist vielfach in dieser Zeit eingeschlafen. Sucht man bei Felddiebstählen einzuschreiten, dann verhält sich das Publikum meist lasch oder entschuldigt die Person die stiehlt. Es beruht dies durchaus nicht etwa auf Bosheit oder darauf, daß die betreffende Person ein Unrecht schützen will, sondern es spielt dabei das Mitleid mit. Die Leute nehmen an, daß der Dieb zu Hause Tiere hat, die er ernähren muß oder aber selbst Hunger hat. Sie vergessen dabei, daß durch diese Diebstähle großer Schaden gestiftet wird. Wenn der Landwirt seine Kühe nicht genügend ernähren kann, dann liefern sie keine Milch und kein Fleisch, und wenn die Getreideernte geschädigt wird, dann müssen wir das alle mit einer knappen Brotration büßen. Darum müssen sich alle zusammentun, um die große Gefahr, die unserer Ernährung droht, zu bekämpfen. E. Abderhalden.

— **Anmeldung der Registrier- und Kontrollkassen.** Obwohl bereits am 15. Juni 1918 die durch die Bekanntmachung M. 1400/4. 18. KRA. vom 1. Mai 1918 festgesetzte Anmeldefrist für Registrier- und Kontrollkassen verstrichen war, sind noch immer zahlreiche Registrier- und Kontrollkassen nicht angemeldet. Die Besitzer derartiger Kassen werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie die Anmeldung sofort nachholen müssen, andernfalls sie die, in der genannten Bekanntmachung angedrohte Bestrafung zu erwarten haben. Für die Anmeldung können bei der Metall-Mobilmachungsstelle, Berlin SW. 68, Wilhelmstraße 20, Vordrucke unter Angabe der Vordrucknummer Bst. 20290 b postfrei angefordert werden. Für jede Kasse ist eine besondere Meldekarte auszufüllen. — Auch wenn es zunächst zweifelhaft ist, ob die Registrierkasse meldepflichtig ist, hat jedenfalls ihre Anmeldung zu erfolgen.

— **Zur Beachtung für den unausgebildeten Landsturm.** Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß die unausgebildeten Landsturmpflichtigen nach erfolgtem Aufruf des Landsturms den militärischen Melde- und Kontrollvorschriften unterliegen und demnach verpflichtet sind, jede Wohnungsveränderung anzuzeigen, insbesondere beim Wechsel des Aufenthaltsortes sich am bisherigen Aufenthaltsorte von der Landsturmrolle ab — und im neuen Aufenthaltsorte zu derselben fort wieder anzumelden. Hierzu werden auch diejenigen Wehrpflichtigen betroffen, die als bedingt dienstunbrauchbar ausgemustert worden waren, sich auf Grund des Gesetzes vom 4. September 1915 aber erneut haben melden müssen. Die noch nicht Gemusterten, sowie diejenigen, die bei den Kriegsmusterungen nicht ausgehoben sondern zurückgestellt worden sind (Entscheidung: zeitig untauglich, oder zeitig garnison- oder arbeitsverwendungsunfähig, oder dauernd kriegsunbrauchbar) haben die Meldungen im Stadthause Schmeerstraße 1, II. L., Zimmer 18, zu bewirken. Für diejenigen, die bei den Musterungen ausgehoben worden sind (Entscheidung: kriegsverwendungsfähig, dauernd oder zeitig garnisonverwendungsfähig oder arbeitsverwendungsfähig) ist das Königliche Bezirkskommando, Dessauer Straße Nr. 69, die zuständige Meldestelle. Unterlassung der Meldung hat Bestrafung nach den Militärstrafgesetzen zur Folge.

— **Verdienstmöglichkeiten für Frauen.** In wenigen Wochen beginnt das 5. Kriegsjahr, und das deutsche Volk sieht heute mit berechtigtem Stolz auf die gewaltigen Leistungen zurück, die es in einmütigem Wollen gegen eine Welt von Feinden vollbrachte. Noch aber gibt es weiter zu kämpfen, und dringend nötig sind uns alle verfügbaren Kräfte, um unsere gute Sache zu glücklichem Ende zu bringen. Jede noch müßige Frauenhand sollte sich ungesäumt der Rüstungsindustrie zur Verfügung stellen. Für Frauen und Mädchen aller Stände und Berufe ist hier Arbeit vorhanden, die an die Körperkraft nicht zu große Anforderungen stellt, aber hoch bezahlt wird, so daß der Verdienst ein entsprechendes Gegengewicht gegen die ständig steigenden Kosten der Lebenshaltung bietet. Außerdem gereicht das Schaffen im Heimatheer jeder deutschen Frau zur Ehre und gibt ihr die beruhigende Gewißheit, nach Kräften zur Sicherheit unserer kämpfenden Soldaten beigetragen zu haben. Anmeldungen zur Arbeit in der Rüstungsindustrie werden in dem Hilfsdienstzimmer des Städtischen Arbeitsamtes, Leipziger Straße 16 I, entgegengenommen.

— **Die Tätigkeit des Gewerbe- und Kaufmannsgerichts im Jahre 1917.** Das hiesige Gewerbegericht hat auch im vierten Kriegsjahre eine rege Tätigkeit entfaltet. Ein großer Teil der Besitzer steht in militärischen Diensten. Eine Anzahl der anhängig gemachten Klagen wurden ohne Hinzuziehung der Beisitzer erledigt. Im Berichtsjahre wurden 269 Klagen eingereicht und zwar 19 von Arbeitgebern und 250 von Arbeitnehmern. Durch Vergleich endeten 101, durch Anerkenntnis 34, durch Zurückziehung der Klage 43, durch Versäumnisurteil 12, durch andere Endurteile 31, 44 Klagen endeten anderweit, 4 Klagen blieben unerledigt. Der Wert des Streitgegenstandes betrug in 74 Fällen bis 20 Mark, in 61 Fällen von 20—50 Mark, in 55 Fällen von 51—100 Mark und in 50 Fällen von mehr als 100 Mark, in 29 Fällen ist der Wert des Streitgegenstandes nicht festgestellt worden, in einem Falle wurde Berufung eingelegt. In 105 Fällen dauerte das Verfahren bis zur Verkündung des Endurteils weniger als eine Woche, in 85 Fällen bis zwei Wochen, in 45 Fällen bis einen Monat, in 21 Fällen 1—3 Monate und in 8 Fällen drei Monate und mehr. — Am Kaufmannsgericht wurden im Berichtsjahre 63 Klagen eingereicht, davon 8 von Kaufleuten und 55 von Gehilfen. Durch Vergleich endeten 18 Klagen, durch Anerkenntnis drei, durch Zurücknehme 10, durch andere Endurteile 12, auf andere Weise 19, unerledigt blieb eine Klage. Der Wert des Streitgegenstandes betrug in 6 Fällen bis 20 Mark, in 6 Fällen von 20—50 Mark, in 13 Fällen von 50—100 Mark, in 13 Fällen von 100—300 Mark, in 11 Fällen mehr als 300 Mark und in 14 Fällen ist der Wert des Streitgegenstandes nicht festgestellt worden. In 13 Fällen dauerte das Verfahren bis zur Verkündung des Endurteils weniger als eine Woche, in 22 Fällen bis zwei Wochen, in 11 Fällen bis zu einem Monat, in 13 Fällen bis zwei Monate und in einem Falle bis drei Monate und mehr. — In der Hauptsache betrafen die eingereichten Klagen beim Gewerbe- sowohl wie beim Kaufmannsgericht die Auflösung des Dienstverhältnisses oder des Lehrverhältnisses. Ein erfreuliches Zeichen ist es, daß verhältnismäßig zahlreiche Klagen, am Gewerbegericht von 269 101 und beim Kaufmannsgericht von 63 18, durch Vergleich endeten.

— **Frauenschutz in Rechtsfragen.** Es kann nicht oft genug betont werden, daß jeder Ladung zu einem gerichtlichen Termin Folge zu leisten ist, auch dann, wenn man meint, die Angelegenheit durch private Abmachungen erledigt zu haben. Häufig wiederholt sich folgender Fall: Vermieter und Mieter waren beim Miet-Einigungsamt. Der Mieter hat eine Frist erhalten bis zum Auszug. Wenige Tage vor Ablauf der Frist macht der Vermieter trotz des ergangenen Beschlusses des Mieteinigungsamtes eine Räumungsklage anhängig. Der Mieter stützt sich auf die ergangene Entscheidung des Mieteinigungsamtes und geht nicht zum Termin. Es ergeht Versäumnisurteil und der Mieter hat die Gerichtskosten zu tragen. Weitere Nachteile können ihm noch entstehen, wenn er gegen dieses Versäumnisurteil nicht rechtzeitig Einspruch erhebt. Vor allen Rechtsnachteilen schützt sich der, welcher in allen Zweifelsfragen rechtzeitig die Rechtsschutzstelle, Große Ulrichstraße 52 I., Eingang Schulstraße, besucht. Unentgeltliche Sprechstunden: Montag- und Donnerstag-Nachmittag 5 bis 7 Uhr, Dienstag-Vormittag 11½ bis 1 Uhr.

— **Durchsuchung von Reisegepäck.** Man schreibt uns: Man hört vielfach, daß Gepäckdurchsuchungen auf rationierte Lebensmittel und Schleichhandelswaren in den Eisenbahnzügen von den Eisenbahnverwaltungen als unzulässig bezeichnet seien und in Zukunft unterbleiben sollten. Diese Nachricht ist irrtümlich; sie dürfte, wie wir erfahren, darauf zurückzuführen sein, daß für die preußisch-hessischen Bahnen eine Dienstanweisung erlassen ist, derzufolge die Häufung solcher Revisionen, die neuerdings den Betrieb vielfach stört, aus praktischen, dienstlichen Gründen tunlichst vermieden werden soll. Die rechtliche Zulässigkeit solcher Durchsuchungen ist jedoch — leider — unbestritten.

— **Große Tabakzufuhren aus Bulgarien?** Eine Dresdener Tabakfirma erwarb in Sofia in öffentlicher Versteigerung 1 Million Kilogramm bulgarischen Tabaks zum Preise von 38½ Million Leva. Das nächstniedrige Angebot betrug 26 Millionen Leva, so daß der Staatskasse ein Ueberverdienst von 12½ Millionen Leva zufließt. Wie verlautet, bemüht sich die Käuferin, die Ausfuhr nach Deutschland so schnell wie möglich zu erlangen.

— **Konzert in der Saalschloßbrauerei.** Auf den heute Freitag abend 8 Uhr in der Saalschloßbrauerei durch das Görlachsche Orchester ausgeführten Wiener Abend unter Mitwirkung des Posaunen-Virtuosen Professor Aschausky sei nochmals hingewiesen.

Kunst und Wissenschaft

— **Bücherpreise in London.** Wie der Wert seltener, alter Drucksachen und Bücher in den letzten 50 Jahren gestiegen ist, geht aus den Preisen hervor, die in der vorigen Woche bei der Versteigerung von Büchern der Huth-Bibliothek durch die Londoner Versteigerungsfirma Sotheby erzielt wurden. Eine im Jahre 1528 von dem Londoner Buchdrucker Winkyn de Worde gedruckte Geschichte von Heinrich Löwenherz in Versen, von der nur noch drei Exemplare vorhanden sind, und die im Jahre 1864 von Huth für 1840 Mark erworben worden war, gelangte bei der erwähnten Versteigerung für 12 200 Mark in den Besitz eines Londoner Antiquars. Ein „Leben Christi", das 1870 für 126 Mark erworben wurde, ging für 2200 Mark in andere Hände über. Ein Werk über „Die Franzosen in Kanada" hatte Huth im Jahre 1864 420 Mark gekostet und erzielte jetzt 3700 Mark.

Vermischtes

Ein Opfer der Berge

München, 18. Juli. Der in Mittenwald ansässige Schriftsteller Dr. Freiherr von Mackay ist am Dienstag nachmittag bei einer Grawandverung im Karwendelgebirge tötlich abgestürzt.

*

— **Neue Naturschutzgebiete des Bundes für Vogelschutz.** Bei der erwiesenen großen Bedeutung unserer Vogelwelt für die Landwirtschaft und der mit größtem Nachdruck betriebenen Umwandlung von Oedland, Brüchen und Moorboden in fruchtbares Kulturland müssen wir der dadurch in ihrem Bestande bedrohten Tier- und Pflanzenwelt Zufluchtsstätten schaffen, die vor der Axt, dem Pfluge und dem Schießgewehr des Menschen, dieses größten Feindes einer unberührten Natur, sicher sind, und mit der Zunahme der Unmöglichkeit, die Vogelwelt auf andere Weise wirksamer und dauernd zu schützen, wird es uns in steigendem Maße zur Pflicht, ihr großzügig aus von der Allgemeinheit aufgebrachten Mitteln zu helfen. Seine Haupttätigkeit während des Krieges auf die Schaffung von großen und kleinen Naturschutzgebieten verlegt zu haben, ist das Verdienst des Deutschen Bundes für Vogelschutz, des Stuttgarter Vereins, der jetzt schon 38 800 Mitglieder zählt. Im Jahre 1917 hat er, wie in den an alle Mitglieder versandten Jahresberichten ausführlich berichtet wird, allein drei neue Schutzgebiete durch Schließung entsprechender Nachtverträge in Leben gerufen. Das größte und südlichste ist das 26 Hektar umfassende, auch landschaftlich sehr reizvolle Gelände auf der schwäbischen Alb, das nördlichste die Insel Anroe an Schleswigs Küste und in der Ostsee der Richtenberger See und seine Umgebung umweit der berühmten Vogelfreistätte auf Hiddensee. Das Banngebiet des Bundes am Federsee (Moosburger Ried und Umgebung) bei Buchau in Württemberg ist durch Zukauf auf rund 40 Hektar vergrößert, die Rheininsel Grün bei der Festung Germersheim schon 1916 zum Naturschutzgebiet erklärt worden. Auf Hiddensee wurde in demselben Jahr ein Gebiet von 6 Hektar Land Eigentum des Bundes.

— **Eine verhängnisvolle Löwenreise.** Schweren Schaden hat der gegenwärtig Gastspiele gebende Zirkus Hagenbeck aus Hamburg erlitten. Der Zirkus, der bis zum Montag in Neukölln Vorstellungen gegeben hatte, befand sich auf dem Umzuge nach Steglitz. Der Transport erfolgte mit der Eisenbahn, und auf dem Güterbahnhof Steglitz entgleiste der Zug. Als man die Tiere auslud, entdeckte man, daß vier wertvolle Berberlöwen, die bisher völlig gesund gewesen waren, tot waren. Die Tiere hatten keinerlei Verletzungen erlitten und schienen vor Schreck gestorben zu sein.

— **Schema F.** Ein Pariser, der gegenwärtig in Lyon lebt, wollte, wie „L'Oeuvre" erzählt, die Zeit einer verhältnismäßigen Ruhe in Paris benutzen, um schnell einmal dorthin zurück zusehren und einige wertvolle Gegenstände in seiner Wohnung den Zufällen des Krieges zu entziehen. Er begab sich also mit seiner Frau und einem großen Koffer zum Bahnhof. Nachdem er zwei Fahrkarten genommen hatte, wollte er seinen Koffer aufgeben. „Nicht möglich, mein Herr", sagte ihm da die Beamtin, die die Aufgabe zu übernehmen hatte, „leere Koffer können nicht als Reisegepäck aufgegeben werden. „Mein Koffer ist ja gar nicht leer", versuchte der Pariser sich auszureden, „er ist nur ganz voll Eiderdaunen, deshalb ist er so leicht". „Der Herr belieben sich über mich lustig zu machen", erwiderte die Beamtin würdevoll, „ich falle aber nicht darauf herein." Darauf ging der Reisende wieder vom Bahnhof fort. Ein Haufen Sand erregte seine Aufmerksamkeit. Eine Viertelstunde später erschien er wieder und bat die Beamtin, den Koffer noch einmal zu wiegen; jetzt fand der Zeiger der Wage auf 40 Kilo „Nun, das genügt", sagte die Beamtin. Und so konnte der Herr mit seinem Koffer nach Paris fahren.

— **Das Kommißbrot.** Von den Ungezählten, die Kommißbrot essen, wissen nur die allerwenigsten, sich dieses Wort zu erklären. Es stammt aus einer Zeit, da im Heerwesen noch das Französische vorherrschte, als nämlich Frankreich noch der „militärischste" Staat in Europa war. Das französische Wort commis, vom lateinischen commissus, bedeutete das Beauftragte, das Anvertraute, im Heeresgebrauch: das zur regelmäßigen Lieferung an Soldaten Zugerichtete. Wohl zu unterscheiden von diesem Wort ist le commis, früher der Kommissar, seit 1813 der Geschäftsgehilfe. In dem Kriegsbuch von Fronsperger finden wir 1566 die Ausdrücke: in die Commis greifen, aus der Commis geben; ferner kommt das Wort 1617 im deutschen Michel und 1650 bei Moscherosch vor. In einer Zusammensetzung läßt es sich schon viel früher nachweisen, denn bereits 1555 heißt es in Wickrams Rollwagenbüchlein Commißmetzger für Landsknecht. Das Wort „Kommißbrot" für Soldatenbrot läßt sich zum erstenmal 1598 nachweisen. Es scheint sich ziemlich schnell ausgebreitet zu haben und wurde sofort auch amtlich gebraucht. Unterm 21. Juni 1599 erklärte die Stadt Rechlinghausen, daß sie für die spanische Besatzung 24 Malter Roggen zu „Commisbrod" verbacken hätte. Auch bei Kemnitz (Schwedischer Krieg) kommt 1648 das Wort „Commisbrod" vor. Man verstand von vornherein darunter das Brot, das den Soldaten als Teil der Löhnung von der Heeresverwaltung direkt geliefert wurde, das also eigens für sie angefertigt wurde, im Gegensatz zu dem Brote, das sie im Quartier etwa von dem Hauswirt oder auf Requisition erhielten. Wollte man das Wort beibehalten, so könnte man dafür Löhnungsbrot oder Soldatenbrot sagen.

Börsen- und Handelsteil

Börsenstimmungsbild

Berlin, 18. Juli. Die Geschäftsstille macht sich an der Börse in zunehmendem Maße geltend. Die Spekulation will nicht erscheinend die Weiterentwicklung im Westen abwarten, und trägt auch die mit dem 1. August in Kraft tretende Erhöhung der Börsensteuern zur Unterbindung der Unternehmungslust bei. Die Kursentwicklung ist nicht gleichmäßig, doch überwiegen trotz wenigen Ausnahmen leichte Abschwächungen. Stark rückgängig sind türkische Tabakaktien. Im Verlaufe brockelten die Kurse weiter ab.

Produktenbericht

Berlin, 18. Juli. Nach den starken Gewittern ist nunmehr für die Austrocknung und den Drusch des geschnittenen Roggens trockenes Wetter sehr erwünscht. Von neuen Zufuhren ist bisher außer von Wintergerste noch wenig zu hören. Im Warenverkehr hält die Kauflust für Lupinen, Serradella und Spörgel an, obwohl daß ein Angebot in diesen Waren vorhanden ist. Dagegen liegt größeres Angebot in Stoppelrübensamen vor.

* **Die König Friedrich August-Mühle** errichtete einen großen Getreidespeicher im Plauenschen Grunde bei Dresden, der nicht weniger als 90 000 Zentner Getreide fassen kann. Der Speicher hat die Gestalt eines hohen Turmes von 20 Meter Durchmesser. Der Turm ist ein sogenannter Bewegungssilo, d. h. die Einrichtungen für die Bewegung der Getreidekörnen sind so gemacht, daß alles Getreide in kurzer Zeit durchlüftet, getrocknet und umgeschüttet werden kann.

* **Kattowitzer A.-G. für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb.** Die Verwaltung bringt eine Dividende von 12 Proz. (wie i. V.) in Vorschlag. Der Abschluß ergibt nach 2,5 Mill. M. Abschreibungen (wie i. V.) einen Reingewinn von 7 300 665 (6 591 431) Mk., wovon die Aktionäre unverändert 4,68 Mill. Mk. empfangen. Die Bauerücklage wird um 700 000 (800 000) Mk. vermehrt, die Bergschädenrücklage um 200 000 (400 000) Mk. Für Wohlfahrtszwecke sind 400 000 (450 000) Mark bestimmt. Als Kriegssteuerrücklage werden 1 Mill. M. (0) reserviert. Nach dem Rechenschaftsbericht fand die Herstellung glatten Absatz. Die Selbstkosten stiegen unvermeidlich und der Ertrag wuchs deshalb nicht in gleichem Maße wie der Umsatz. Die Leistungen der Kohlengruben waren größer, während die Erzgewinnung der Eisenbetriebe sich auf Vorjahrshöhe hielt. Gegen Ende des Geschäftsjahres erfolgte der Eintritt der Gewerkschaft Graf Renard und die Kapitalserhöhung um 13 auf 52 Mill. Mk.

Neu eingegangene Bücher

— **Unseren Schutztruppen** ist die neueste Nummer 3915 der Leipziger „Illustrierten Zeitung" (Verlag J. J. Weber) gewidmet. Diese Sondernummer, deren packendes Titelschaubild von Ernst Heilemanns Künstlerhand herrührt, bringt dem deutschen Publikum den Wert der deutschen Kolonien namentlich in Afrika, der Augen führen und es über die Bedeutung deutschen Kolonialbesitzes für unsere Zukunft aufklären. Kein Geringerer als Staatssekretär Dr. Solf selbst, dessen noch einem von Professor E. J. Kossuth farbig wiedergegebenes Porträt die Titelseite schmückt, wendet sich in dem einleitenden Artikel „Um Deutschlands koloniale Zukunft" an das deutsche Volk und wirbt um Verständnis für den kolonialen Gedanken, weil „der Besitz von Kolonien für Deutschland den Schutzbrief seiner Weltmachtstellung bedeutet". Den „Krieg in den Schutzgebieten", besonders den Heldenkampf unserer Ostafrikaner, schildert Major Göring in einem reichillustrierten Beitrag. Ueber „Deutsche Kolonialpolitik" verbreitet sich Dr. Karstedt, der mit Nachdruck darauf hinweist, daß Kolonialgeltung immer mehr Weltgeltung werde. Was „unsere farbigen Hilfsvölker in Ostafrika" geleistet haben, und wie sie als gewichtige Faktoren in allen Fragen unserer zukünftigen Weltpolitik und Weltwirtschaft in einem weit höheren Maße als bisher in Rechnung gestellt werden müssen, lehrt der lesenswerte Aufsatz von Major H. Fonk. Die Bedeutung von „Mittelafrika" als Wirtschaftsgebiet legt Geh. Regierungsrat Dr. Hugo Marquardsen dar und stellt die Schaffung eines mittelafrikanischen Kolonialreiches als deutsches Kriegsziel hin. Den „Sanitätsdienst bei den Schutztruppen" würdigt Oberstabsarzt a. D. Professor Zupitza. Fesselnde Erinnerungen an die Kriegszeit bietet Frau Gouverneur Schnee in der Plauderei „Hinter der Front in Deutsch-Ostafrika". Von der Fähigkeit der „Funker in Deutsch-Ostafrika" während des Krieges gibt Bizefeuermann d. R. Edel eine ansprechende Schilderung. „Die fernen Helden" feiert ein Gedicht Rudolf Vorberes. Eine Skizze „Knapp entronnen" von Oberleutnant Weber ruft die Erinnerung an die Kämpfe in Deutsch-Südwest im Jahre 1905 wach. Die Deutsche Kolonialschule in Davos würdigt Dr. Krenkel als praktische Vorbereitungsstätte für den Kolonialdienst. Wie bei allen Sondernummern, tritt auch in dieser der bildliche Teil dem textlichen ebenbürtig zur Seite. Besonders Hervorhebung verdienen die vierfarbig wiedergegebenen Bilder „Mondnacht im Botassusswald" von Th. von Eckenbrecher, „Postenstehender Askari" von Wilhelm Kuhnert und „Heiße Grüße für die englischen Landungstruppen in Deutsch-Ostafrika" von Fritz Grotemeyer. Der Preis der prächtigen Nummer, die eine Dankesschuld an unsere Schutztruppen abtragen und zugleich ein hervorragendes Propagandamittel für den Wiedergewinn und den weiteren Ausbau unserer Kolonien darstellt, beträgt 3 M.

Eiserne Ration. Naumburger Briefe zur Verteidigung der wirtschaftlichen Freiheit. Von Dr. G. W. Schiele. Preis 1 M. Verlag: Büro Dr. Schiele, Berlin SW. 11, Großbeerenstraße 5.

Saalschloßbrauerei

Freitag, den 19. Juli 1918, abends 8 Uhr

Grosses Konzert, Wiener Abend

der Görlachschen Kapelle

unter Mitwirkung des **Posaunen-Virtuosen**

Professor Serafin Aschausky-Berlin.

Eintritt 40 Pfg. — Karten giltig. — Militär u. Kinder die Hälfte

Verantwortlich:

für den politischen Teil: Dr. Hans Simon; für Provinz, Feuilleton und Vermischtes i. V. Hertha Rethner; für Börsen- und Handelsteil: i. V. Dr. Hans Simon; für Oertliches, Kunst und Wissenschaft und den übrigen Teil: Adolf Meyer; für den Anzeigenteil: Hubert Wagner, sämtlich in Halle-Saale.

Alle Zuschriften in Bezugs- und Anzeigenangelegenheiten sind nur an die „Geschäftsstelle der Halleschen Zeitung" zu richten, dagegen die Schriftleitung betreffende Zuschriften nur an die „Schriftleitung der Halleschen Zeitung".

Bei unverlangten Einsendungen übernimmt die Schriftleitung keinerlei Gewähr für Aufbewahrung oder Rücksendung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191807191-14/fragment/page=0004